

Wissen

Die Königin der Schweiz

Fast vergessen Agnes von Ungarn ist eine der mächtigsten Frauen der Schweizer Geschichte. Nun zeigt ein Zürcher Historikerteam mithilfe digitaler Geschichtsschreibung, weshalb sich kaum jemand mehr an sie erinnert.

Helene Arnet

Simon Teuscher, Geschichtspräsident an der Universität Zürich, sagt es, ohne Anführungszeichen anzudeuten: «Sie war die Königin der Schweiz.» Er spricht von der Habsburgerin Agnes von Ungarn. Sie wurde 1281 geboren und residierte ab 1317 bis zu ihrem Tod 1364 im Kloster Königsfelden, unweit der Stammburg der Habsburger, ohne selbst dem Konvent beizutreten.

Eine Schweizer Sisi? Charismatisch war sie bestimmt, doch lässt sich die kleine, energische Frau, die im Übrigen mehr als ein halbes Jahrtausend vor der österreichischen Kaiserin lebte, nicht romantisieren. Dazu war sie zu einflussreich, zu präsent und zu willensstark.

Eine steinreiche Witwe

Eine Königin war sie aufgrund ihrer Heirat mit dem ungarischen König Andreas III. Sie war damals 15 Jahre alt. Mit 20 war sie bereits Witwe. Eine steinreiche Witwe. Einige Jahre später wurde ihr Vater bei Windisch von seinem Neffen ermordet, woraufhin ihre Mutter an diesem Ort das Kloster Königsfelden stiftete. Es bestand aus einem grossen Frauenkloster und einem kleineren Männerkonvent. Beide gehörten dem Franziskanerorden an. Seit 1868 befindet sich darin eine psychiatrische Klinik.

Friedrich Schiller beschrieb die Frau 1804 in seinem «Wilhelm Tell» so: «die strenge Agnes, die nicht die Milde kennet ihres zarten Geschlechts». Stattdessen sei sie eine blutrünstige Rächerin gewesen, welche die Mörder ihres Vaters verfolgte habe.

Er bedient und erhärtet damit ein durch die Jahrhunderte verfälschtes Bild von einer der mächtigsten Frauen der Schweizer Geschichte. Agnes von Ungarn ist allerdings in der breiten Öffentlichkeit fast in Vergessenheit geraten, was mit klarem Kalkül betrieben wurde, wie die eben erschienene und frei zugängliche «Königsfelder Edition» dank einem neuartigen Zugang belegt. Simon Teuscher sagt: «Die Erinnerung an Königin Agnes von Ungarn wurde – zumindest teilweise – bewusst verdeckt, weil Bern sich als Nachfolger der Dynastie der Habsburger, einer Reihe aus Männern, profilieren wollte.»

Kritik aus Historikerkreisen

Das heisst: Nachdem im Jahr 1415 die Eidgenossen den Habsburgern den Aargau abspenstig gemacht hatten, setzte Bern dort seinen Einfluss durch – und ab dem 16. Jahrhundert seine Eliten als Hofmeister ein; einige von ihnen liessen sich sogar in der Klosterkirche beerdigen. Dabei waren sie offenbar bestrebt, das, was an die vormaligen Machthaber erinnerte, aus dem Gedächtnis zu tilgen. Vorab, wenn es sich um eine starke Frau handelte.

Belegen kann Teuscher das durch eine neuartige Erfassung der Quellen des Klosters Königsfelden. Sein Team hat in den letzten vier Jahren den Quellenbestand des Klosters digitalisiert. Er umfasst rund 1000 Dokumente und ist «fantastisch», wie Teu-



Agnes von Ungarn im «Ehrenspiegel» (o.) und das von ihrer Mutter gestiftete Kloster Königsfelden mit den prächtigen Fenstern. Fotos: PD/Edipresse

schers erzählt. Und zwar aus mehreren Gründen. Da das Kloster Königsfelden um 1528 in der Reformation aufgehoben wurde, umfasst das Archiv einen relativ überschaubaren Zeitraum von rund 300 Jahren.

Zudem sind die Akten weitgehend zusammengeblieben. Sie liegen heute im Staatsarchiv Aargau. Und: Bereits Königin Agnes beschäftigte – früher, als in Frauenklöstern gemeinhin üblich – eine Kanzlei und liess vieles schriftlich festhalten.

«Wir wollten bei dieser Edition herausfinden, wie Digital History mehr leisten kann, als einfach viele Daten aufs Mal zugänglich zu machen», sagt Teuscher, der das Projekt mit Tobias Hodel, unterdessen Professor für Digital History an der Universität Bern, durchführte. Tatsächlich ist Digital History, einst als Meilenstein in der Geschichtsschreibung gepriesen, in den letzten Jahren in die Kritik geraten.

Der Zürcher Historiker Urs Hafner bezeichnete sie vor eini-

ger Zeit in der NZZ als «zweifelhafte Modeerscheinung». Die Kritik entzündete sich vor allem an einem gross angelegten Projekt, der «Venice Time Machine» der ETH Lausanne und der Universität Venedig, bei dem der Rechner mit 80 Kilometern Archivakten gefüttert wurde. Man versprach sich davon ein multimediales Modell von Venedig in Zeit und Raum.

Entstanden ist eine gigantische Ansammlung von Daten, die eine breit angelegte Suche nach

Namen, Orten und Begriffen erlaubt. Doch der Computer sammelt nur, er interpretiert nicht. Teuscher kann die Kritik an Digital History bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen. «Sie muss mehr leisten, als Daten zu sammeln und daraus Register zu erstellen.» Wobei Letzteres auch in der «Königsfelder Edition» sehr nützlich ist. Diese kann aber tatsächlich mehr.

Denn bei der Digitalisierung wurde nicht nur eingescannt und – maschinell – transkribiert, was

«Die Erinnerung an sie wurde – teilweise – bewusst verdeckt.»

Historiker Simon Teuscher

inhaltlich auf der Vorderseite steht. Erfasst wurden auch die Handschrift und die Vermerke auf der Rückseite, im Fachjargon Dorsualnotiz genannt. In heutigen Bibliotheken spricht man von Signaturen, früher waren das auch häufig einfach Stichworte.

Der Weg der Dokumente

Damit ist es – salopp gesagt – möglich, herauszufinden, welche Akten sich auf dem Sekretär der Königin Agnes stapelten. Und wie diese weiterverwendet oder aufbewahrt wurden. Zudem wurde festgehalten, welche Akten wann kopiert oder zitiert wurden.

Das erlaubt, den Weg eines einzelnen Schriftstückes durch die Jahrzehnte nachzuvollziehen und zu beobachten, welche Dokumente als wichtig erachtet wurden und welche in Schubladen verschwanden. Dank dieser Steckbriefe ist es auch möglich, mit wenigen Klicks die Beziehung zwischen den Dokumenten, den Dorsualschichten und den Kopialbüchern grafisch aufzuzeigen. Im Mittelalter war es nämlich üblich, Dokumente, die einem wichtig erschienen, zu kopieren oder in späteren Urkunden zumindest zu erwähnen.

Im Fall von Agnes von Ungarn lässt sich damit etwa eindrücklich aufzeigen, wie sie im Austausch mit ihren Brüdern den Habsburger Familienbesitz zusammenhielt, sicherte und vermehrte. Agnes erweist sich dabei als diejenige, welche die Fäden zieht, umsichtig vorgeht und damit bis zu einem gewissen Grad den Grundstein dafür legte, dass die Habsburger im Spätmittelalter – neben den Kapetingern – zur mächtigsten Dynastie aufstiegen. Mit den Franziskanern vor Ort pflegte sie aber offenbar nur losen Kontakt.

Frieden und farbige Fenster

Die jüngere Geschichtsschreibung hat das Bild, das gerade auch im 19. Jahrhundert in der offiziellen Schweizer Geschichte von der «Königin der Schweiz» vorherrschte, zurechtgerückt. Insbesondere der Badener Historiker Bruno Meier mit seinem 2008 erschienenen Buch «Ein Königshaus aus der Schweiz».

Er zeigt auf, wie Agnes von Ungarn geschickt ihre Stellung als weitherum ranghöchste Person nutzte, um ihre Dynastie voranzubringen, aber auch mehrfach unter den Eidgenossen vermittelte und Frieden stiftete. Auch eines der wertvollsten Kulturgüter der Schweiz, die farbigen Glasfenster von Königsfelden, wurde von ihr konzipiert und in Auftrag gegeben.

Die «Königsfelder Edition» ist unter www.koenigsfelden.uzh.ch frei zugänglich.

